

Projektinformation

Faire Jobs für Näherinnen



Nicaragua Adidas, Nike, Under Armour – viele internationale Sportartikelhersteller lassen ihre Waren in den Textilfabriken des mittelamerikanischen Landes produzieren. Dort sind die Löhne niedrig und die Arbeitsbedingungen schlecht. Die Organisation MEC hilft den Beschäftigten, ihre Interessen durchzusetzen.

Inhaltsverzeichnis

Landesinformation Nicaragua	3
Wissenswertes über das Land in Mittelamerika	
„Kämpft für eure Rechte!“	4
Wie der Brot-für-die-Welt-Partner MEC sich gegen Unterdrückung und Ausbeutung in nicaraguanischen Textilfabriken einsetzt	
„Eine <i>maquila</i> ist eine Falle“	7
MEC-Leiterin Sandra Ramos über das Engagement des Brot-für-die-Welt-Partners für bessere Arbeitsbedingungen	
Die Akte Rosa	9
Über 20 Jahre lang schuftete Rosa Guevara in einer Textilfabrik. Das hat ihre Gesundheit ruiniert. Jetzt kämpft sie um eine Invalidenrente.	
„Ich bin jetzt stark und stolz“	12
Vier Projektteilnehmerinnen berichten	
Gegen die Ausbeutung in Textilfabriken	15
Wie Brot für die Welt sich weltweit für bessere Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie einsetzt	
Stichwort: Frauen	17
Wie Brot für die Welt hilft	
Medienhinweise	18
So können Sie sich weiter informieren	
Ihre Spende hilft	20
Wie Sie die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen können	

Impressum

Redaktion Thorsten Lichtblau, Birgit Althof, Juni 2018 **Texte** Martina Hahn **Fotos** Karin Desmarowitz **Gestaltung** FactorDesign

Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen – Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Wenn Sie die Projekt-Materialien für eigene Aktionen nutzen: Berichten Sie uns über Ihre Ideen, Erfahrungen und Erfolge! Wir präsentieren Ihr Engagement gerne auf unserer Internetseite – als Anregung für andere Menschen, die helfen wollen.

Landesinformation

Nicaragua

Nicaragua liegt in Zentralamerika. Im Norden grenzt der Staat an Honduras, im Süden an Costa Rica. Seine natürlichen Grenzen bilden im Westen der Pazifik und im Osten die Karibik. Nach der Unabhängigkeit von Spanien im Jahr 1821 destabilisierten zahlreiche Bürgerkriege das Land, dessen Schicksal immer wieder durch das Eingreifen der USA bestimmt wurde. 1979 wurde der langjährige Diktator Somoza durch die revolutionären Sandinisten gestürzt. Von 1990 an regierten die Konservativen das Land, bis der ehemalige Sandinistenführer Daniel Ortega 2006 an die Macht zurückkehrte. 2016 trat er seine vierte Amtszeit als Präsident an, nachdem er die Opposition im Vorfeld weitgehend ausgeschaltet hatte. Im April 2018 lösten Ortegas Pläne für eine Rentenreform gewaltsame Proteste in der Bevölkerung aus. Umstritten ist auch sein Plan, einen Kanal zwischen Atlantik und Pazifik zu bauen. Nicaragua ist eines der korruptesten Länder Lateinamerikas und nach Haiti das zweitärmste – daran hat auch das Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre nichts geändert. Fast die Hälfte der Bevölkerung lebt in Armut, gut bezahlte Jobs sind Mangelware. Insbesondere für Frauen ist die Arbeit in den Textilfabriken der Freihandelszone oft die einzige berufliche Perspektive.



	Nicaragua	Deutschland
Fläche in km ²	130.370	357.121
Bevölkerung in Millionen	6,0	80,6
Bevölkerungsdichte in Einwohner/km ²	46	226
Säuglingssterblichkeit in %	1,8	0,3
Lebenserwartung		
Männer	71,3	78
Frauen	75,8	83
Analphabetenrate in %		
Männer	17,6	< 1
Frauen	16,8	< 1
Bruttoinlandsprodukt in Dollar/Kopf	5.800	50.200

Quelle: CIA World Factbook (2017)



Die Flagge Nicaraguas besteht aus drei horizontalen Streifen in den Farben Blau-Weiß-Blau. In ihrer Mitte steht das Staatswappen Nicaraguas. Es zeigt ein Dreieck mit fünf Vulkanen, einer Jakobinermütze und einem Regenbogen. Die Vulkane stehen für die fünf Mitgliedsstaaten der Zentralamerikanischen Union, der Nicaragua nach der Unabhängigkeit von Mexiko bis 1838 angehörte. Das Dreieck symbolisiert Gleichheit, die Jakobinermütze Freiheit und der Regenbogen Hoffnung.

„Kämpft für eure Rechte!“

Adidas, Nike, Under Armour – viele internationale Sportartikelhersteller lassen ihre Waren in den Textilfabriken des mittelamerikanischen Landes produzieren. Dort sind die Löhne niedrig und die Arbeitsbedingungen schlecht. Die Organisation MEC hilft den Beschäftigten, für ihre Interessen einzutreten.

María Elena Gonzales Jiménez achtet nicht auf die schicken Sneakers im Regal des Sportladens. Auch nicht auf die knappen Fitness-Leggings oder die bunten Sportshirts. Und schon gar nicht auf die Salsa-Klänge, die gedämpft aus Lautsprechern dringen. Sie geht schnurstracks auf einen Kleiderständer mit schwarzen Shorts der Marke Under Armour zu. Nimmt eines der Teile vom Bügel, hält es am Bund, zieht das Preisschild heraus. 995 Córdobas, umgerechnet 27 Euro, steht darauf. María Elenas Lächeln verschwindet. „Sie verdienen so viel Geld mit unserer Arbeit – und zahlen uns so wenig.“

Ein Lohn, der kaum zum Leben reicht

Sie, damit meint die junge Frau mit dem offenen Blick und dem schwarzen langen Haar Markenhersteller wie Adidas, Nike, Under Armour oder Fila. Deren Produkte liegen nicht nur überall in Deutschland aus, sondern auch im hippen Sportladen des *Metrocentro Las Américas*, einem modernen Einkaufszentrum in Managua, der Hauptstadt Nicaraguas, in dem María Elena jetzt frustriert mit den Shorts in der Hand steht.

Es sind Marken, für die sich María Elena und zehntausende Frauen und Männer in einer der vielen Freihandelszonen des Landes abrackern: Sie nähen für einen Lohn, der ihnen kaum zum Leben reicht. 5.000 Córdobas verdient die 23-Jährige im Monat, umgerechnet rund 132 Euro. Dafür säumt sie die Naht im Schritt der schwarzen Shorts, 1.500mal am Tag derselbe Handgriff, zehn Stunden lang, sechs Tage die Woche.

Die Unternehmen profitieren doppelt

5.000 Córdobas – das entspricht dem in Nicaragua geltenden Mindestlohn. Der ist niedrig genug, um Investoren in das zweitärmste Land Lateinamerikas zu locken, etwa aus Südkorea, wie María Elenas Arbeitgeber. Mehrere Fabriken hat „Handsome Nica“ bereits im Land, produziert wird darin auch für den internationalen Markt.

Dass sie das ortsübliche Gehalt bezahlen, darauf verweisen die großen Markenhersteller in ihren Nachhaltigkeitsberichten gerne. Dass María Elena davon ihre Familie kaum ernähren kann oder dass die Arbeiterinnen und Arbeiter in den Fabriken der Freihandelszonen schikaniert und ausgebeutet werden, das sagen sie nicht.

Wie China, Bangladesch oder Äthiopien zählt auch Nicaragua zu den Nähstuben der Welt. Produziert wird in den Sonderwirtschaftszonen des kleinen zentralamerikanischen Landes für den Export, vor allem für die USA und Kanada. Die Unternehmen, die größtenteils aus dem Ausland kommen, profitieren dort doppelt: Sie müssen weder Steuern zahlen noch angemessene Löhne angemessene Löhne.



Ausgebeutet María Elena Gonzales Jiménez erhält nur einen winzigen Bruchteil des Verkaufspreises der Markenkleidung, die sie in der Textilfabrik produziert.

Projekträger

Movimiento de Mujeres Trabajadoras y Desempleadas María Elena Cuadra (MEC)

Spendenbedarf

100.000,- Euro

Kurzinfo

Seit 1994 setzt sich die nach einer Frauenrechtsaktivistin benannte „Bewegung der arbeitenden und arbeitslosen Frauen María Elena Cuadra“ für Textilarbeiterinnen in den Freihandelszonen ein. Die Organisation hat 22 feste Mitarbeitende, darunter Juristinnen, Psychologinnen und einen Soziologen, sowie mehrere hundert ehrenamtlich arbeitende Promotorinnen. Sie beraten kostenlos, vertreten die Betroffenen vor Gericht und bieten missbrauchten und unterdrückten Frauen zudem psychologische Hilfe an. Von dem durch Brot für die Welt unterstützten Projekt profitieren 1.000 junge Frauen in 22 Fabriken.

Der Holzstuhl vor María Elenas Nähmaschine ist hart. Wie die meisten hockt sie gebückt darauf. Ihre Muskeln und Gelenke sind wund und schmerzen, es ist heiß und stickig in der riesigen Halle. „Ventilatoren“, sagt María Elena, „gibt es nicht“. Geschlagen oder an den Haaren gerissen, wie es noch vor 20 Jahren vielerorts üblich war, wird heute zwar niemand mehr. Aber Ermahnungen wie „Mach schneller!“ oder harsche Sätze der Vorarbeiter wie „Du taugst nichts!“ hört María Elena noch immer oft. Der Druck in der Textilfabrik ist enorm: „Die geben Stückzahlen vor, die wir gar nicht schaffen können.“ Doch María Elena braucht den Job: Ihr bescheidener Lohn ernährt den Vater, der über 80 ist, ihre ältere Schwester und deren drei Kinder. Die Mutter, lange bettlägerig, ist vor wenigen Monaten gestorben. Ana, María Elenas Schwester, hat sie gepflegt.

„Geht, kämpft für eure Rechte!“

Auch sie arbeitete viele Jahre lang in einer Textilfabrik, nun kümmert sie sich um den Vater. Er schläft die meiste Zeit in einem der kleinen Zimmer hinter dem Essraum, die durch Sperrholzwände voneinander abgetrennt sind. Ana erledigt auch den Haushalt, während María Elena in der Fabrik ist, wäscht die Kleider ihrer Schwester, sie passen in einen winzigen Schrank. „Wir haben gemeinsam entschieden, wer zuhause bleibt“, sagt María Elena.

Harte Arbeitsbedingungen, Geld, das hinten und vorne nicht reicht – María Elena lässt sich davon nicht unterkriegen: „Meine Mutter hat immer gesagt: Geht, Mädchen, kämpft für eure Rechte!“ Es war auch die Mutter, die sie schon früh zu den Workshops der Bewegung María Elena Cuadra (MEC) schickte. Die Frauenorganisation setzt sich mit Unterstützung von Brot für die Welt für menschenwürdige Arbeitsverhältnisse in den Textilfabriken ein: dafür, dass der Mindestlohn gezahlt wird, dass Gesundheits- und Hygienebestimmungen eingehalten werden, dass Arbeiterinnen und Arbeiter nach Unfällen eine medizinische Behandlung erhalten.

Das Selbstwertgefühl stärken

Bei Verstößen gegen die geltenden Gesetze sucht die Organisation das Gespräch mit Firmenchefs: „Vier von fünf Fällen lösen wir auf direktem Weg“, sagt Johanna Arce, Anwältin der Organisation. Gelingt dies nicht, zieht MEC für die Arbeiterinnen vor Gericht – meistens mit Erfolg.

Doch das ist nicht alles: Die Organisation schult Frauen auch darin, wie sie Konflikte bewältigen können. Wie sie der Aggression und der sexuellen Belästigung, der sie oft im Job und sehr oft auch zuhause ausgesetzt sind, enttrinnen. Wie sie ihr Selbstwertgefühl, das oft sehr gering ist, wieder stärken. María Elena war 18, als sie erfuhr, welche Rechte sie hat, in der Fabrik, in der Familie, in der Gesellschaft. „Das hat mein Leben verändert.“

Heute studiert María Elena neben ihrem Job Jura. Sonntags, an ihrem einzigen freien Tag, geht sie zur Universität. Werktags, nachdem sie aus der Fabrik zurückgekehrt ist und mit der Familie zu Abend gegessen hat, setzt sie sich an den Esstisch und klappt ihre Bücher auf. Bis zehn, elf Uhr paukt sie Paragraphen und Fälle. Schwester und Vater haben sie ermuntert zu studieren, um der *maquila*, wie die Textilfabriken der Freihandelszone hier



Überlebensgemeinschaft Während María Elena täglich bis zu zwölf Stunden in der Fabrik arbeitet, kümmert sich ihre Schwester Ana um den bettlägerigen Vater.



Fleißig Nach der Arbeit büffelt María Elena noch für ihr Studium. Sie will Anwältin werden.

genannt werden, eines Tages den Rücken zu kehren. Juristischen Rat gibt sie heute schon: Als ehrenamtliche Promotorin von MEC informiert sie andere Arbeiterinnen während der Essenspausen oder vor der Arbeit über ihre Rechte. Zum Beispiel über das Recht, Samstagsarbeit zu verweigern. Oder das Recht, auf die Toilette zu gehen. „Viele trauen sich das nicht, aus Angst, Zeit zu verlieren, trinken deshalb nichts und werden nierenkrank.“

Behalten die Fabrikbesitzer Löhne ein oder feuern Schwangere, begleitet María Elena die Betroffenen ins MEC-Büro in Managua. Dort erhalten sie kostenlosen Rechtsbeistand. „Wenn mich heute ein Vorarbeiter beschimpft oder mir droht, mich rauszuwerfen, dann sage ich ihm, dass ich das melden und ihn anzeigen werde“, sagt María Elena, die angehende Juristin. „Heute verteidigen wir uns.“

Auf die eigene Stärke vertrauen

Es ist sechs Uhr in der Früh, der Tag dämmt. Über die Freihandelszone Saratoga zieht Rauch, die ersten Händler fachen vor dem Eingangstor das Feuer ihrer Grills an, Frauen backen Tortillas über der Glut, ein Mann zerlegt mit der Machete Kokosnüsse und Melonen, Verpflegung für die Arbeiterinnen und Arbeiter in den Textilfabriken. Auch Süßes, Energy Drinks, Handcreme oder Schmerzmittel liegen auf Holztischen zum Verkauf.

Rund 20.000 Menschen sind in der *zona franca* westlich von Managua beschäftigt. Sie steigen aus Bussen und klettern von Mopedtaxi – ein Strom von Menschen, die meisten jung, wie das ganze Land. Jeder Zweite in Nicaragua ist zwischen 18 und 35 Jahre alt. Auch María Elena ist schon da. Neben ihr stehen zwei weitere Aktivistinnen von MEC. Sie verteilen Broschüren, „Arbeitsrechte“ steht darauf.

„Hier, nimm, damit du deine Rechte kennst“, spricht María Elena die Vorbeieilenden an. Fast alle greifen nach dem kleinen Handbuch, bedanken sich, die tausend Exemplare sind schnell vergriffen. „Den meisten ist gar nicht bewusst, dass in den Fabriken ihre Rechte verletzt werden. Und die wenigsten wissen, wie stark sie eigentlich sind“, sagt María Elena, bevor sie selbst hinter dem mit Stacheldraht gesicherten hohen Tor verschwindet. Genau das möchte sie ihren Kolleginnen und Kollegen vermitteln. „Es ist die Hilfe, die auch ich bekommen habe.“



Gut vernetzt Als ehrenamtliche Promotorin setzt sich María Elena Gonzales Jiménez für die Rechte der Fabrikarbeiterinnen ein.

Kostenbeispiele

Honorar und Fahrtkosten für die Leiterin eines eintägigen Workshops zu Arbeits- und Menschenrechten:	50 Euro
Gehalt einer Psychologin pro Woche:	120 Euro
Druck von 500 Handbüchern über die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Freihandelszonen:	150 Euro

„Eine *maquila* ist wie eine Falle“

In den Textilfabriken von Nicaraguas Freihandelszonen werden die Rechte der Mitarbeitenden mit Füßen getreten. Sandra Ramos, Leiterin und Mitbegründerin der Frauenorganisation MEC, berichtet über ihren Kampf für bessere Arbeitsbedingungen.

Frau Ramos, manche sagen, die Textilfabriken oder *maquilas* in Nicaraguas Freihandelszonen sind ein Segen, weil sie jungen Menschen Jobs bieten. Was sagen Sie?

Mag sein, dass die Textilfabriken einigen sehr jungen Frauen die Chance bieten, Geld zu verdienen. Aber zu welchem Preis? Nach zehn, zwanzig Jahren an den Nähmaschinen sind diese Frauen kaputt und krank. Was dann? Ab 35 bekommst du in Nicaragua keinen Job mehr. Wer zehn, zwanzig Jahre nur Kragen zugeschnitten oder Knöpfe angenäht hat, findet danach definitiv keine andere Arbeit mehr. Einmal drin, nie mehr raus – eine *maquila* ist wie eine Falle. Ein ewiges Elend. Selbst wer einen höheren Schulabschluss vorweisen kann, entkommt den Freihandelszonen oft nicht: Die wenigsten schaffen es, nebenbei zu studieren oder etwas anderes zu lernen. Wann auch, sie schuften ja meist von Montag bis Samstag in der Fabrik. Schlimm ist, dass auch Hochschulabgänger in den Fabriken verheizt werden, weil sie keinen anderen Job finden. Nein, die *maquilas* sind definitiv kein Segen. Sie bedeuten Ausbeutung und verlorenes Potenzial.

Haben die Arbeiterinnen keine Alternativen zu den Textilfabriken?

Kaum. 60 Prozent der Beschäftigten in den Textilfabriken sind Frauen, viele davon alleinerziehend. Alternativen zu den Freihandelszonen gibt es für sie kaum. Vier von fünf dieser Frauen haben gerade mal die Grundschule abgeschlossen. Sie sind besonders verletzlich und haben große Angst, ihre Arbeit zu verlieren. Eine Option ist für sie höchstens der informelle Sektor. Hier arbeiten zwei von drei Menschen in Nicaragua, etwa als Haushaltskräfte, Straßenverkäuferinnen oder Erntehelferinnen. Oder sie migrieren nach Costa Rica. Oder in die USA. Kein Wunder: Mit einer Industrie, die – Stichwort Freihandelszonen – keine Steuern zahlt, kann sich Nicaragua nicht entwickeln. Das Geld bleibt ja nicht im Land. Auch deswegen sind und bleiben 42 Prozent unserer Bevölkerung arm, jeder Siebte lebt sogar in extremer Armut.

Die Modefirmen in Europa und USA betuern, darauf zu achten, dass bei ihren Zulieferern Arbeits- und Menschenrechte eingehalten werden. Hat die Ausbeutung in den Textilfabriken in den zurückliegenden zehn, zwanzig Jahren nicht abgenommen?

Nein. Die Arbeiterinnen und Arbeiter werden heute vielleicht nicht mehr geschlagen. Aber sie bleiben die Verlierer. Das Problem ist, dass viele der ganz Jungen gar nicht erkennen, dass sie unterdrückt werden und ihnen Gewalt angetan wird. Teils, weil sie es von zuhause nicht anders kennen. Teils auch, weil sie glauben, selbst schuld zu sein, wenn der Vorarbeiter sie zusammenbrüllt oder unter Druck setzt. „Du willst nicht arbeiten? Draußen



Den Rücken stärken Sandra Ramos, Leiterin von MEC, macht sich für die Rechte von Fabrikarbeiterinnen stark – gegen die Ausbeutung in den Fabriken, aber auch den Machismo in den Familien.

warten 500 andere, die deinen Job wollen!“ – dieser Satz fällt immer wieder. Wer den Missbrauch nicht erkennt, kann ihn auch nicht anzeigen. Das schönt die Statistik. Darum ist unsere Arbeit so wichtig. Wir versuchen, bei den jungen Arbeiterinnen und Arbeitern in den Freihandelszonen dieses schlafende Bewusstsein zu wecken. Wir geben ihnen das Werkzeug an die Hand, den Missbrauch zu erkennen und ihre Rechte einzufordern. Dadurch können sie selbst einen Wandel herbeiführen. Wir schulen und ermächtigen sie und lehren sie Zivilcourage. Und zeigen ihnen: Ihr seid nicht allein.

Wer und was erschwert die Arbeit von MEC?

Unsere Arbeit erschweren transnationale Konzerne, die in Nicaragua bestehende Arbeitsschutzgesetze missachten und damit gute Geschäfte machen. Genauso wie Modemarken aus dem Ausland, die zu unseren Fabrikbesitzern sagen: „Wenn ihr nicht mit dem Preis runtergeht oder mit der Stückzahl nach oben, dann sind wir weg.“ Unsere Arbeit erschweren aber auch Ehemänner und Väter, die es nicht gerne sehen, dass ihre Frauen und Töchter stark und selbstbewusst sind – der Machismo ist leider Teil unserer Gesellschaft. Und eine Regierung, die vielleicht das Recht auf Arbeit erfüllt, aber nicht die Rechte der Arbeiter. Da spielt die Regierung das gleiche Spiel wie die Unternehmen – eine perverse Allianz. Wir haben einen Staat, der die unabhängigen Gewerkschaften schwächt und andauernd die Rechte seiner Bürgerinnen und Bürger hinterfragt. Die Polizei geht in Nicaragua immer gewalttätiger gegen Demonstranten vor, setzt Tränengas ein und verhaftet die Leute. Auch deswegen ist unsere Präsenz wichtig, sie schützt die Frauen. Der Druck, den die Regierung auf MEC ausübt, ist enorm. Die Gefahr, dass sie unsere Organisation verbietet, schwebt dauernd über uns.

Wie überwindet MEC diese Hindernisse?

Durch Qualität und Professionalität. Wenn wir auf Demos gehen oder diese organisieren, sind wir gut vorbereitet. Das gilt auch für unsere rechtlichen Einsprüche und Beschwerden vor Gericht, die unsere Juristen für Arbeiterinnen und Arbeiter einbringen. Nahezu alle lösen wir außergerichtlich durch Mediation zugunsten der Arbeiterinnen. An die Medien gehen wir erst dann mit einem Fall, wenn er gut recherchiert und juristisch wasserdicht ist. Wir sind auch gut vorbereitet, wenn wir öffentlich Forderungen stellen: Unsere Studien erarbeiten wir gemeinsam mit Universitäten. Die Ergebnisse und Forderungen der Studien kann die Regierung nicht einfach vom Tisch wischen. Und uns ergo auch nicht so leicht denunzieren.

Was können die Auftraggeber in Europa – die Modehäuser – und die Käufer der Kleidung ändern?

Ich sehe eine große Verantwortung bei den Modemarken. Sie müssen endlich aufhören, die Preise zu drücken. Eine Rolle spielen aber auch die Käuferinnen und Käufer, die die Kleidung aus unseren Textilfabriken tragen. Sie müssen wissen, unter welchen Bedingungen diese hergestellt wird.



Rechtsschutz MEC-Anwalt Oscar Robles berät die Arbeiterinnen in den Textilfabriken kostenlos.



Handlich Die kleinen Broschüren des Brot-für-die-Welt-Partners MEC helfen Arbeiterinnen und Arbeitern, ihre Rechte einzufordern.

Die Akte Rosa

Nach jahrelanger Knochenarbeit und einem Unfall in ihrer Textilfabrik ist Rosa Argentina Guevara arbeitsunfähig. MEC hilft ihr, ihre Forderung nach einer angemessenen Entschädigung durchzusetzen.

Rosa Argentina Guevara ist Schmerz gewohnt. Sie war einen Monat alt, da diagnostizierten die Ärzte Asthma. Mit acht verlor sie die Mutter. Mit 14 ging sie in die Textilfabrik – die Nähereien, die *maquilas*, schossen damals überall im Land aus dem Boden. Die Baumwolle, die früher noch nebenan auf den Feldern wuchs, kam jetzt aus Asien. „Du bist dumm und nichts wert“, wurde Rosa in den Fabriken zusammengestaucht.

Mit 15 heiratete sie, nun wurde sie auch geschlagen, jeden Tag. Nachts kroch ihr Mann zu ihr ins Bett und tat, als sei nichts geschehen. Kam sie abends nach der Fabrik nach Hause, weinend und ausgelaugt, war er meist betrunken. Arbeiten ging er nicht. „Es war ihm egal, ob die Kinder zu essen hatten“, sagt Rosa.

Jeder Schritt tut weh

Heute ist Rosa 39. Sie stemmt sich aus dem hölzernen Schaukelstuhl, er steht im dunklen Wohnzimmer, dem einzigen Raum im fensterlosen Haus, dessen Boden überhaupt gefliest ist. Rosa setzt vorsichtig einen Fuß vor, stützt sich schwer auf die Krücke. Sie kann kaum noch gehen, jeder Schritt tut weh. Rosas Wirbelsäule ist kaputt, sie droht zu brechen.

„Eine falsche Bewegung genügt, dann sind Sie gelähmt“, mahnen die Ärzte. Der kaputte Rücken ist Folge der Arbeit in den *maquilas*, der Schläge, der Erniedrigung. Und eine Folge des Gewichts unzähliger Hosen und Hemden. 25 Kilo wogen die Pakete, die Rosa für den Export verpackte und auf Paletten wuchtete. Für Markenhersteller, die in Nordamerika und Europa sitzen, darunter Under Armour, Nike oder Adidas. Der kaputte Rücken ist auch Folge des Sturzes vor drei Jahren. Es war heiß und laut in der Fabrikhalle, daran erinnert sich Rosa noch. Dass sie hart auf dem Boden aufschlug, weiß sie schon nicht mehr.

Ein Leben am Existenzminimum

Ein Jahr lang lag sie in der Klinik. „Der Schmerz im Rücken“, sagt Rosa, „war die Hölle“. Er ist es bis heute. Seit der Rückkehr aus dem Krankenhaus verlässt Rosa ihr kleines Haus mit dem Dach aus Wellblech und den Wänden aus Stein und Spanplatten kaum noch. Sie hat weder Arbeit noch Einkommen. An die 120 Euro monatlich verdiente sie zuletzt in der Textilfabrik.

Sechs Tage die Woche schuftete sie dort, von sieben Uhr in der Früh bis um sieben Uhr abends. Allein für den Bus blätterte sie monatlich umgerechnet 15 Euro hin. Jede Fahrt zwischen ihrem Haus in Tipitapa, einem Städtchen östlich von Managua, und der Fabrik kostete sie eine Stunde. Etwas weniger als den Monatslohn bekam sie nach dem Sturz ein Jahr lang vom Staat, „das meiste davon ging für Medizin drauf“, sagt Rosa. Heute lebt die Familie von dem wenigen, das ihr Ältester, Humberto, in der Kakaofabrik



Lebenslange Schmerzen Seit einem Fabrikunfall vor zwei Jahren ist Rosa Guevara arbeitsunfähig und an ihr Haus gefesselt.

verdient: 210 Euro für ihn selbst, für Rosa, für seine Schwester, auch sie schon erwachsen, und für die Enkelin. Zum Vater ihrer Kinder hat Rosa keinen Kontakt. „Elf Jahre“, sagt Rosa, „habe ich meinen Mann ertragen, dann habe ich ihn rausgeworfen“. Er schickte ihr Schläger ins Haus, sie blieb aufrecht stehen.

Die Kraft dazu gaben ihr die Aktivistinnen, heute Freundinnen, von MEC. Das nicaraguanische Frauennetzwerk setzt sich für die Rechte der Näherinnen und Näher in den Textilfabriken ein. Als Rosa irgendwann, vor vielen Jahren, nach einer Nacht voller Prügel und einem Tag voller Schikanen, ganz unten war, hat ihr jemand von MEC vor dem Fabriktor ein Handbuch über Arbeitsrechte in die Hand gedrückt. Hat gesagt: „Komm mal vorbei, vielleicht können wir dir helfen“. „Das hat mein Leben gerettet“, sagt Rosa. Ihr Körper ist kaputt, aber ihre Seele ist dabei, zu heilen. „Selbstwert“ lautete das Thema des ersten Workshops von MEC, an dem Rosa teilnahm. Sie hatte dieses Gefühl schon lange verloren, allzu viel davon hatte sie ohnehin nie, nun kam es langsam zurück. Und wuchs.

Selbstvertrauen lernen

„Selbstvertrauen ist das Wichtigste“, sagt Rosa. „Ohne kann keiner überleben.“ Rosa erkannte dank der Seminare der Frauenrechtsorganisation auch, dass weder die Aggression des Vorarbeiters noch die Wut des Ehemannes normal sind – und beides nicht ihre Schuld. Das hatte sie bis dahin geglaubt. „Ich habe ja lange gehört, dass ich nichts wert bin. MEC hat mir geholfen, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen“, sagt Rosa.

Es ist heiß in Managua, aber angenehm kühl im Haus, das MEC im Zentrum der Hauptstadt als Büro angemietet hat. Silvio Ivan sitzt an seinem Schreibtisch, über ihm ein Ventilator, vor sich Rosas Akte. Hier hat auch Rosa gesessen, als sie noch gehen konnte, vor ihrem Sturz in der Fabrik. Silvio ist Gesundheitsberater bei MEC, auch deswegen stapeln sich die Ordner fast bis zur Decke. Entzündete Gelenke, steife Nacken, wunde Nasen, gerötete Augen, kaputte Rücken, gebrochene Seelen – „darunter leiden nach ein paar Jahren in der Fabrik fast alle Arbeiterinnen und Arbeiter“, sagt er.

„Die Arbeitsrechte werden massiv verletzt“

„Zwar sind die *maquilas* in den Freihandelszonen, die Kleidung für den Export produzieren, für viele junge Frauen die einzige Möglichkeit, in unserem Land Geld zu verdienen. Doch in den *maquilas*“, sagt er, „werden die Arbeitsrechte besonders massiv verletzt.“

So wie die Rechte von Rosa. Seit zwei Jahren kämpfen Silvio und die Anwältinnen von MEC für eine angemessene Invalidenrente für sie. „Allein“, sagt Rosa, „hätte ich nie die Kraft dazu gehabt.“ Es war kein Arbeitsunfall, beharrten die Ärzte anfangs – MEC widersprach. Auch das INSS, es regelt die Sozialversicherung in Nicaragua, legte Rosa nahe, wieder in die Fabrik zu gehen. Silvio legte bei der höchsten Ebene der Behörde Einspruch ein. Mit Erfolg: Letztendlich wurde anerkannt, dass Rosa einen Arbeitsunfall erlitt. Dass sie seitdem arbeitsunfähig ist und eine staatliche Rente beziehen kann, 105 Euro pro Monat, das hat MEC erreicht. „Ich fordere doch nichts Unmög-



Lebensmut „Autoestima“, Selbstwertgefühl, ist die zentrale Botschaft von MEC. Rosa Guevara schaffte es dank der Seminare von MEC, ihr Leben in den Griff zu bekommen.



Papierkrieg MEC unterstützt Rosa Guevara seit Jahren bei ihrem Ringen um eine angemessene Rente.

liches, sondern nur, was mir nach all den Jahren in den *maquilas* zusteht, damit ich meine Familie ernähren kann“, sagt Rosa.

Ihr ehemaliger Arbeitgeber, ein Unternehmen aus Südkorea, für das in Nicaragua 10.000 Leute Shirts und Hosen säumen, waschen, bügeln und etikettieren, und das in der Freihandelszone steuerfrei Gewinne einführt, „hat keinen Cent bezahlt“, sagt Silvio.

Kämpferisch – selbst im Krankenbett

Es ist Samstag, kurz vor Mittag. Rosa ruht sich aus, bevor ihr Besuch kommt. Sie sitzt aufrecht auf ihrem Bett, einer Holzpritsche, das Moskitonetz hat sie zur Seite geschoben. Ihr Schlafzimmer misst kaum fünf Quadratmeter, der Lehm am Boden ist festgetreten. Die neue orthopädische Matratze hat MEC bezahlt, Rosa wird sie wohl ein Leben lang brauchen.

In ein paar Monaten soll sie operiert werden, die OP muss nun das INSS zahlen. Eine Titanplatte wird die Wirbel fixieren. „Vielleicht kann ich eines Tages wieder besser gehen“, hofft Rosa. Auch leichter zum Waschbecken und zur Toilette gelangen – beides erreicht sie nur mühsam. Das Plumpsklo aus Beton befindet sich im Hof, eine Decke schützt vor Blicken.

Von draußen dringt jetzt das Klappern von Stühlen herein. Alejandra, Rosas 18-jährige Tochter, stellt sie im Schatten der Bäume auf. Der Bewegungsradius ihrer Mutter ist zwar eingeschränkt. Dennoch berät Rosa als MEC-Aktivistin auch Kolleginnen, die in den *maquilas* der Sonderwirtschaftszonen schufteten und ausgebeutet werden. Stärkt deren Rückgrat. Klärt sie über ihre Rechte zuhause und in der Fabrik auf. Wie sie sich wehren können, wenn der Fabrikbesitzer sie anschreit, sexuell belästigt, zu Überstunden verdonnert, sie um ihren Lohn betrügt oder sie feuert, weil sie schwanger sind.

Der Rechtsweg als letztes Mittel

Rosa sagt ihnen, wo sie Hilfe bekommen. Im Büro von MEC etwa: montags bis samstags kann sich dort jeder kostenlos beraten lassen, egal, ob Mann oder Frau, ob Näherin, Haushaltshilfe, Erntehelferin oder Wachmann. Rosa spricht anderen Frauen Mut zu, wie ihr selbst Mut zugesprochen wurde. Etwa von Silvio, der seit Monaten für Rosas Rechte kämpft. Vor kurzem hat ihr der Staat die Invalidenrente ohne Begründung auf 35 Euro gekürzt.

Silvio hat sofort Beschwerde dagegen eingelegt, von der Behörde eine Erklärung gefordert, immer wieder nachgehakt. Noch eine Woche, sagt er, will er auf eine Antwort des INSS warten, „danach klagen wir“. Dass es soweit kommt, glaubt er nicht. Vor ein Gericht zu ziehen, „ist für uns die Ultima Ratio, das letzte Mittel“. Die meisten Fälle von Arbeitsrechtsverletzungen, die MEC gemeldet werden, löst das Team über Gespräche mit den Verantwortlichen in Ämtern, Ministerien, Büros der Fabrikmanager. „Ich bin optimistisch“, sagt Silvio, „dass uns das auch in Rosas Fall gelingt.“



Aufrecht Rosa Guevara lässt sich nicht unterkriegen. Trotz chronischer Schmerzen berät sie als Promotorin bei MEC unterdrückte Fabrikarbeiterinnen.

„Ich bin jetzt stark und stolz“

Vier Projektbegünstigte erzählen, wie sich ihr Leben mit Hilfe des Brot-für-die-Welt-Partners MEC verbessert hat.

„Ich habe gelernt, meine Angst zu bekämpfen“

„Seit ich 18 bin, arbeite ich in *maquilas*. Fünf verschiedene Unternehmen waren es bislang. Bei den ersten habe ich viel Gewalt erlebt. Wir wurden eingeschüchtert und unterdrückt. Und zuhause schlug mich mein Mann. Der Gewalt im Job und im eigenen Zuhause zu entkommen, ist unglaublich schwer – aber mithilfe von MEC habe ich es geschafft. Dank des Rechtsbeistands der Organisation zahlt der Vater meiner drei Kinder nun Alimente.

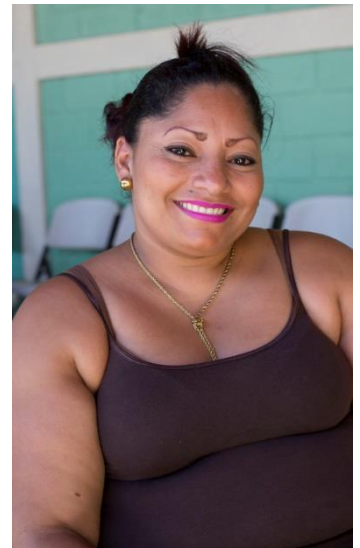
Wegen der Unterstützung von MEC habe ich auch den ausstehenden Lohn bekommen, nachdem meine vorletzte Fabrik von heute auf morgen dicht gemacht hat: Die Chefs haben uns an einem Freitag für eine Woche in den Urlaub geschickt – und als wir am Montag der Folgewoche wieder zurückkamen, hatten sie bereits sämtliche Näh- und Bügelmaschinen auf LKWs verladen. Ich hatte keinen Job mehr.

Mit 20 Näherinnen fuhr ich daraufhin ins Büro von MEC. Wir schilderten, was passiert war. Die Anwälte der Organisation rechneten aus, was uns die Firma noch schuldet, forderten das bei den entsprechenden Stellen ein – und einen Monat später bekamen wir den ausstehenden Lohn.

Viel wichtiger aber ist, dass mir MEC geholfen hat, mutiger zu werden. Zu erkennen, wie wichtig Bildung ist. Ich habe an etlichen Workshops zu Betriebswirtschaft und Arbeitsrecht teilgenommen und den Schulabschluss nachgeholt. Inzwischen bin ich selbst ehrenamtliche Promotorin und unterstütze Frauen, die zuhause oder in der Fabrik unter Gewalt und Ausbeutung leiden. Ich habe das ja alles selbst erlebt und weiß, wie es anderen Frauen geht.

In meiner jetzigen Textilfabrik arbeite ich in der Verpackung. Ich lege Blusen, T-Shirts und Hemden zusammen, für den Export in die USA, 800 Stück, jeden Tag. Derzeit sind es Shirts der Marke Under Armour. Ich sehe genau, was die in Amerika kosten, nämlich 29,90 US-Dollar, das steht auf dem Etikett. Es macht mich traurig und wütend zu sehen, dass die Markenhersteller mit unserer Arbeit so viel Geld verdienen – und uns mit so niedrigen Löhnen abspeisen.“

Angie Ramos, 34 Jahre, aus Tipitapa, drei Kinder



Aufgewacht Mutiger geworden ist Angie Ramos dank MEC. Und sie hat erkannt, wie wichtig Bildung ist. Die 34-Jährige hat ihren Schulabschluss nachgeholt und hilft jetzt anderen Frauen, für ihre Rechte einzustehen.

„Wie eine Kette aneinandergeschweißt“

„Ich war 14, als ich die ersten Kurse über Arbeits- und Frauenrechte von MEC besuchte. Dadurch war ich besser auf die Arbeit in den Fabriken der Freihandelszonen vorbereitet als viele meiner Kolleginnen. Der Job dort ist hart: Wir werden schikaniert, angeschrien, und andauernd schraubt mein Arbeitgeber, ein koreanisches Unternehmen, die Anforderungen weiter in die Höhe – bei gleichbleibendem Lohn.

Inzwischen arbeite ich in der Qualitätskontrolle. Bei bis zu 7.000 Hosen soll ich täglich prüfen, ob sie sauber vernäht worden sind. Das schafft kein Mensch. Also wehre ich mich. Dank meines frühen Kontakts mit MEC bin ich von Anfang an selbstbewusst in den *maquilas* aufgetreten. Ich habe immer den Mund aufgemacht, und dadurch natürlich auch oftmals Ärger bekommen. Aber durch die Workshops von MEC kenne ich meine Rechte.

Dieses Wissen vermittele ich auch den anderen in meiner Fabrik. MEC ist für mich ein wichtiges Netzwerk. Wie eine Kette, aneinandergeschweißt, einer hilft dem anderen. In den Freihandelszonen sind wir Arbeiterinnen und Arbeiter wie Ameisen: Gemeinsam können wir mehr Gewicht tragen. Dank der Unterstützung und Bildungsabschlüsse von MEC kann ich eines Tages vielleicht sogar die *maquilas* verlassen. Ich habe das fest vor. Noch muss ich montags bis samstags in der Textilfabrik schuften. Doch sonntags studiere ich Pharmazie an der Universität. Bis zum Abschluss fehlen nur noch zwei Jahre.“

Gloria Robles, 27 Jahre, aus Managua, Alleinerziehende, drei Kinder

„Ich kenne jetzt meine Rechte“

„Mein halbes Leben arbeite ich schon als Näherin in der Freihandelszone. Die Arbeit dort ist schlimm, aber früher war sie noch viel schlimmer. Vor 15 Jahren schubsten uns die Produktionsleiter noch, oder sie zogen uns plötzlich an den Haaren. So etwas passiert heute nicht mehr. Heute üben die Fabrikchefs Gewalt subtiler aus. Sie schüchtern uns psychisch ein, immer mit der Botschaft: „Du bist nichts wert.“ Oder: „Wir feuern dich, wenn du dein Soll nicht schaffst.“

Umso wichtiger ist es, dass wir Arbeiterinnen und Arbeiter uns selbst und gegenseitig stärken. Und genau das habe ich durch MEC gelernt! Gerade viele der jüngeren Näherinnen haben sich schon an die psychische und sexuelle Gewalt gewöhnt, der sie in der Freihandelszone und oft auch zuhause ausgesetzt sind. Viele von ihnen denken, das ist normal.

Als Promotorin von MEC helfe ich ihnen zu erkennen, dass es das eben nicht ist. Ich habe in den Workshops von MEC auch gelernt, mich zu verteidigen. Ich kenne jetzt meine Rechte. Wenn ich wegen meines extremen Bluthochdrucks zum Arzt muss, sage ich das dem Vorarbeiter. Ich fordere von ihm auch eine Maske, wenn ich mit giftiger Chemie die Flecken auf den Stoffen entfernen soll – und nicht nur, wenn Kontrolleure der Kunden, der Auftraggeber aus den USA oder aus Europa, im Haus sind. Ich brauche diese Arbeit, aber ebenso brauche ich meine Gesundheit, um weiterhin Geld



Selbstbewusst Gloria Robles lässt sich den Mund nicht verbieten. Ihre Stärke zieht sie aus den Kursen von MEC und der Solidarität von anderen Arbeiterinnen.



Bereit, sich zu verteidigen Bei MEC hat Irene Largaespada gelernt, sich gegen den Druck und die Gewalt in den Fabriken zur Wehr zu setzen. Jetzt unterstützt sie andere dabei.

verdienen zu können. Dazu gehört auch sauberes Wasser. Lange standen die Trinkwasserbehälter in meiner Fabrik – wir nähen Jeans für Levis, Walmart und die Adidas Group – neben den Toiletten im Bad. MEC hat das dem Arbeitsministerium in Nicaragua gemeldet. Jetzt stehen die Wassertanks in einem sauberen Umfeld.“

Irene Largaespada, 42 Jahre, aus Managua, verheiratet, eine Tochter

„Ich bin jetzt stark und stolz“

„Gabriel, mein Sohn, war vier Jahre alt, als ich MEC erstmals um Hilfe bat. Ich arbeitete in einer Textilfabrik. Der Manager stellte mir nach und verfolgte mich im Wagen bis nach Hause. Einmal bedrängte er mich sogar körperlich, es war schrecklich. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich brauchte diese Arbeit ja, hatte mein Kind.

Ich habe dann irgendwann die Fabrik gewechselt. Sechs Jahre war ich in dieser, ich musste die Qualität der Kleidungsstücke prüfen, stehend. Nicht mal auf den Tisch aufstützen durfte ich mich, obwohl ich schnell war und die Stückzahlen erfüllte. Wenn ich auf die Toilette musste, hieß es: „Geh doch nach Hause, wenn Du aufs Klo musst!“ Ich trank nichts mehr. Sie haben uns wie Roboter behandelt, nicht wie Menschen. Und ich hatte Angst, diese Schikanen und Arbeitsrechtsverletzungen zu melden. Ich kannte meine Rechte ja nicht.

Dann traf ich Aktivistinnen von MEC. Sie haben vor dem Tor der Freihandelszone, in der ich arbeitete, Flyer verteilt und mich zu einem Workshop eingeladen. Das war vor 13 Jahren. Aus Neugierde bin ich hin, hörte zum ersten Mal von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Das hat mir die Augen geöffnet. MEC hat mir auch eine Therapie ermöglicht, die Sitzungen helfen mir. Seitdem glaube ich an mich und organisiere bei mir zuhause auch eine Selbsthilfegruppe.

Wir treffen uns regelmäßig mit einer Psychologin von MEC. Sie coacht die Frauen, die meisten arbeiten in einer Textilfabrik. Ich kann diesen Frauen heute auch helfen, denn ich bin jetzt stark und stolz. Mit Wissen und Stärke bewaffnet, kann ich mich verteidigen. Ich war unwissend, bevor ich zu MEC kam. Doch dieser Teil von mir existiert zum Glück nicht mehr.

Meine letzte Textilfabrik hat vor einem Jahr von heute auf morgen dicht gemacht. 500 Leute standen plötzlich ohne Arbeit da, ich auch. Das Unternehmen schuldete uns noch den Lohn von zwei Wochen und auch anteilig das 13. Gehalt. MEC half uns, beides einzuklagen. Ich habe danach versucht, einen kleinen Kleiderladen aufzumachen. Aber damit verdiene ich kaum Geld. Ich muss wohl zurück in die Fabrik. Der Gedanke daran tut weh. Aber es ist schlichtweg eine Realität.“

Francis Altamirano, 38 Jahre, Tipitapa, Alleinerziehende, zwei Kinder



Emanzipiert MEC hat Francis Altamirano geholfen, an sich selbst zu glauben. Seither setzt sie sich gegen Unterdrückung und Gewalt zur Wehr.

Gegen die Ausbeutung in Textilfabriken

Brot für die Welt fordert von den Modekonzernen und Textilhändlern in Europa, mehr soziale Verantwortung für die Arbeiterinnen und Arbeiter in den Produktionsländern zu übernehmen.

Sie schuften zehn bis zwölf Stunden täglich, sechs Tage die Woche, bei dringenden Aufträgen auch sieben – Arbeitsrechtsverletzungen gehören weiterhin zum Alltag der meisten Näherinnen und Näher weltweit. Auch in Zentralamerika, der Nähstube für den US-Markt und für Kanada.

In Nicaragua lassen internationale Bekleidungs- und Sportartikelunternehmen für den Export nähen, darunter Markenhersteller wie Under Armour, Nike oder Adidas. Sie sparen beim schwächsten Glied der Produktionskette: bei den Arbeiterinnen und Arbeitern in den Billiglohnländern. Das Gros der Zuliefererfabriken, der *maquilas*, befindet sich in den Sonderwirtschaftszonen und dort in der Hand ausländischer Firmen, vor allem aus Asien und den USA. Für die Investoren lohnt sich das doppelt: Sie profitieren von den niedrigen Lohnkosten. Und sie müssen in den Freihandelszonen, den *zonas francas*, keine Steuern zahlen.

Arbeiten für einen Hungerlohn

Zu 60 Prozent sind es Frauen, die in den Textilfabriken Nicaraguas arbeiten – für einen Monatslohn, der kaum zum Überleben reicht. Der im Land gültige Mindestlohn lag Anfang 2018 bei umgerechnet rund 132 Euro. Damit lassen sich nicht einmal die Grundbedürfnisse einer Familie decken, kritisiert MEC. Die Organisation setzt sich vor allem für die Rechte der weiblichen Beschäftigten ein. Dass Überstunden nicht beglichen, Löhne erst Wochen später oder auch gar nicht bezahlt werden, sei an der Tagesordnung, sagt Sandra Ramos, die Leiterin der Frauenrechtsorganisation. Auch Beschimpfungen, Demütigungen oder sexuelle Übergriffe gehörten zum Alltag vieler Näherinnen. Wer sein Soll nicht schafft, dem wird mit Kündigung gedroht.

Der Druck auf die Zulieferer ist massiv

Arbeiterinnen und Arbeiter in den armen Ländern des globalen Südens produzieren das Gros der Textilien, die in den Geschäften der westlichen Welt ausliegen. Nur noch fünf Prozent der Kleidung wird überhaupt noch in Deutschland hergestellt. Doch obwohl in Fernost, Afrika oder Zentralamerika produziert wird, fließt der Großteil der Erlöse an die Auftraggeber mit Sitz in Europa oder Nordamerika.

Nach Angaben der „Kampagne für saubere Kleidung“ bleiben den Näherinnen und Nähern im Erzeugerland gerade mal ein bis drei Prozent des Verkaufspreises, den der Käufer für das Paar Markensportschuhe oder das T-Shirt made in Nicaragua oder Bangladesch auf den Ladentisch legt. Das sind bei einem 100-Euro-Schuh ein bis drei Euro. Der Druck, den die Auftraggeber auch in Nicaragua auf die Zulieferer ausüben, ist massiv: Die Modehäuser, Sportartikelhersteller und Einzelhandelsketten aus dem globalen Norden fordern von den Zulieferfabriken immer höhere Stückzahlen, sie zahlen jedoch immer weniger dafür. Dass die Ware innerhalb weniger



Massenware Markenhersteller aus dem globalen Norden lassen in Billiglohnländern wie Nicaragua günstig produzieren.



Hungerlohn Vor allem Frauen arbeiten in den *maquilas* – zu einem erbärmlichen Lohn und meist unter viel schlechteren Bedingungen als den hier gezeigten.

Wochen zum Verschiffen bereitstehen muss – die Mode-Zyklen sind kurz – erhöht den Druck auf die Zulieferer und damit auf die Textilarbeitenden noch.

Die Folge: Weder Arbeitsbedingungen noch Löhne haben sich in den zurückliegenden Jahren wirklich verbessert. Im Gegenteil: Preisdruck und Wettbewerb nehmen zu – und damit das Elend in den Textilfabriken weltweit. Wie und ob der Zulieferer die Arbeitsrechte einhält, weiß kaum ein Markenhersteller – oder er will es nicht wissen.

Selbst Handelshäuser und Bekleidungsunternehmen, die auf ihren Internetseiten gerne vollmundig mit ihrem sozialen Engagement werben, drücken immer wieder ein Auge zu, wenn Zulieferfirmen die Rechte der Arbeiter mit Füßen treten. Kontrollen der Auftraggeber sind ohnehin selten und werden dem Fabrikmanager in der Regel angekündigt.

Damit befinden sich die Markenhersteller in guter Gesellschaft mit den Verantwortlichen aus vielen Produzentenländern. Auch Nicaraguas Regierung ist sich des Standortvorteils des Landes durchaus bewusst – wie auch der Gefahr, Investoren abzuschrecken, sollten die sozialen Minimalstandards und der Mindestlohn im Land angehoben werden.

Die Forderung: Verbindliche Sozialstandards und faire Löhne

„Das Problem ist, dass unsere Regierung den Unternehmen freie Hand lässt“, sagt MEC-Chefin Sandra Ramos. „Es gibt Arbeitsrechtsgesetze, aber sie werden von den Investoren häufig nicht befolgt.“ Wer gegen sie verstößt, werde auch nicht bestraft, kritisiert sie. Wo Gehälter oder Umweltstandards niedrig und Kontrollen schwach sind, lassen Modekonzerne gerne produzieren. Unternehmen in Europa und den USA bekennen sich zwar zu hohen Sozialstandards in der Lieferkette. „Es hapert aber an der Umsetzung, und so sieht die Realität in den Fabriken leider anders aus“, kritisiert Sarah Lincoln, Menschenrechtsexpertin bei Brot für die Welt. „Freiwillige Sozial- und Umweltstandards reichen nicht aus“, sagt Cornelia Füllkrug-Weitzel, die Präsidentin des evangelischen Hilfswerks – das habe die Erfahrung gezeigt. „Die meisten Unternehmen werden erst dann wirklich aktiv, wenn man sie rechtlich dazu verpflichtet.“

Unternehmen müssten verpflichtet werden, die Namen der Lieferanten und die dort herrschenden Arbeitsbedingungen lückenlos zu veröffentlichen. Mehr noch: „Sie müssten bei ihren Zulieferern dafür sorgen, dass diese Menschen- und Arbeitsrechte eingehalten werden“, fordert Sarah Lincoln.

Dazu zähle, die Arbeitsbedingungen bei Zulieferern regelmäßig zu überprüfen – und dabei auch Gewerkschaften, Betroffene und NGOs mit einzubeziehen. Vor allem aber müssten Unternehmen ihren Lieferanten in den Billiglohnländern auch endlich einen fairen Einkaufspreis zahlen, der die vollen Produktionskosten deckt – und der so die Zahlung von existenzsichernden Löhnen in Ländern wie Nicaragua oder Bangladesch ermöglicht.



Keine leeren Versprechungen
Tafeln mit Arbeitsprinzipien in einer nicaraguanischen Fabrik. Bei der Umsetzung hapert es allerdings bei vielen Zulieferern.



Stichwort

Frauen

Immer noch haben Frauen in vielen Teilen der Welt sehr viel weniger Möglichkeiten zu einem selbstbestimmten Leben als Männer. Häufig sind es immer noch die Ehegatten, Väter und Brüder, die über ihren Kopf hinweg entscheiden, wie lange sie zur Schule gehen, wen sie in welchem Alter heiraten oder wie viele Kinder sie bekommen. Frauen werden in vielerlei Hinsicht benachteiligt: Sie arbeiten mehr, verdienen aber deutlich weniger als Männer. Sie besitzen nur selten Land. Und sie haben in der Regel geringere Bildungschancen als Männer. Häufig sind sie zudem häuslicher oder sexueller Gewalt ausgesetzt.

Brot für die Welt setzt sich auf verschiedene Arten für die Belange von Frauen ein:

- Wir fördern Frauen und befähigen sie, ihre Rechte einzufordern.
- Wir helfen Männern, traditionelle Rollenbilder zu hinterfragen.
- Wir achten darauf, dass Frauen und Männer gleichermaßen von unserer Arbeit profitieren.

Denn wir sind davon überzeugt: Gleichberechtigung ist eine zentrale Voraussetzung für die Überwindung von Armut.

Medienhinweise

I. Literatur

Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V. (Hg.): SympathieMagazin „Costa Rica – Guatemala – Nicaragua“ (2015). Bestellungen unter: <https://www.sympathiemagazin.de/amerika-karibik/costa-rica-guatemala-nicaragua.html>

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zu Thema und Land suchen. Weitere Informationen, didaktische Hinweise, Auskünfte über die Verleihbedingungen sowie den Filmkatalog erhalten Sie hier: EZEF, Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Telefon 0711 28 47 243, E-Mail info@ezef.de, Internet www.ezef.de

III. Materialien zum Projekt

Fotoserie (10 Fotos, Artikelnummer 119 314 360) Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer Ausstellung, Schutzgebühr 5 Euro.

PowerPoint-Präsentation Kostenloser Download unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/nicaragua-textilfabriken

Faltblatt (6 Seiten, DIN lang, Artikelnummer 119 200 148) zur Auslage bei Veranstaltungen und Spendenaktionen.

IV. Weitere Projekte zum Thema

Bolivien: Arbeit gibt Frauen Würde zurück
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/bolivien-frauen

Uganda: Unternehmertum im Frauen-Kollektiv
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/uganda-rohstoffe

Kamerun: Hebammen ausbilden
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/kamerun-hebammen

V. Internet

www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswertes zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54799/nicaragua> Die Bundeszentrale für politische Bildung bietet in ihrem Dossier zu Nicaragua unter anderem Beiträge über Geschichte und soziale Bewegungen.

www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/NicaraguaSicherheit.html Das Auswärtige Amt bietet neben Länderinfos auch Reise- und Sicherheitshinweise.

www.liportal.de/nicaragua Auf den Seiten der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) finden Sie umfangreiche Informationen und eine kommentierte Linkliste zu Nicaragua.

www.cia.gov/library/publications/resources/the-world-factbook/geos/nu.html Aktuelle Zahlen und Fakten liefert das CIA World Factbook (in englischer Sprache).

<https://suedwind-institut.de/index.php/de/audio-video/category/arbeitsbedingungen-in-der-textilen-kette.html>
Der Verein Südwind engagiert sich für eine gerechte Weltwirtschaft und informiert über entwicklungspolitische Themen – unter anderem zu Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie in Billiglohnländern (s.o.).

<https://saubere-kleidung.de/> Die „Kampagne für saubere Kleidung“ informiert über Arbeitsbedingungen in verschiedenen Branchen und setzt sich für bessere Arbeitsbedingungen ein.

www.epo.de Entwicklungspolitik Online informiert über aktuelle Themen und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

www.entwicklungsdienst.de Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e.V.“ (AKLHÜ) ist das zentrale Portal für soziales Engagement weltweit.

VI. Bestellhinweise

Sämtliche Materialien von Brot für die Welt erhalten Sie bei:
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Zentraler Vertrieb,
Karlsruher Str. 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel: 0711 2159 777, Fax:
0711 7977 502; E-Mail: vertrieb@diakonie.de

Unsere Preise enthalten sämtliche Preisbestandteile einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Bei Bestellungen kostenpflichtiger Artikel berechnen wir bis zu einem Bestellwert von € 24,99 zusätzlich eine Versandkosten-Pauschale in Höhe von € 2,95. Artikel mit einem höheren Bestellwert sowie kostenlose Artikel werden kostenfrei verschickt.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt die Zukunft von Frauen am Herzen? Sie möchten das Projekt „**Faire Jobs für Näherinnen**“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Frauen“ auf folgendes Konto tun:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Frauen ein.

Partnerschaftlich

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen – oft kirchlichen oder kirchennahen – Organisationen zusammen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden wenden:

Brot für die Welt

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon: 030 65211 4711

service@brot-fuer-die-welt.de